



UNIVERSITÄTS-  
BIBLIOTHEK  
PADERBORN

## **Universitätsbibliothek Paderborn**

### **Die Reform unserer Gymnasien**

**Pachtler, Georg Michael**

**Paderborn, 1883**

1. Warum müssen wir uns für das Lyceum entscheiden?

**urn:nbn:de:hbz:466:1-8766**

So ist der Jüngling dem jungen Baume gleich aufgewachsen. Nur erst der Stamm ist gepflegt; die wenigen Nebenfächer (Accessoria), die nebenbei vorkamen, bilden gleichsam leise Ansätze zu künftigen Ästen. Jetzt, nachdem der einheitliche Stamm des Wissens erstarkt ist, mag die Krone des Baumes sich entfalten: die tiefgedrungenen Wurzeln vermögen schon Etwas zu tragen.

Das Gymnasium ist zu Ende, die Lyceal-Bildung beginnt.

Über den Zutritt zum Lyceum hat natürlich eine ernste Prüfung zu entscheiden, die jedoch weit einfacher ist, als unsere heutige Reife-Prüfung. Geläufige und fließend deutsche Übersetzung eines mittelschweren, in der Schule nicht gelesenen lateinischen und griechischen Schriftstellers, die hiebei erprobte Kenntniss der Grammatik, Stilistik und Rhetorik, klares Auffassen des Gedankens, eine lateinische und griechische Stilprobe, ein kürzeres lateinisches Gedicht, endlich eine schriftliche lateinische Rede über einen dem Jünglinge zugänglichen Gegenstand reichen übrig hin, um sich von der Reife des Schülers zum philosophisch-realistischen Lyceum zu überzeugen. Selbstverständlich bildet auch hier, wie im gesammten Schulwesen, die mittlere Begabung den gesetzlichen Massstab. Es handelt sich ohnehin bloß darum, ob der Gymnasiast geistig so weit gediehen sei, dass er die höheren Studien mit Frucht betreiben könne, und ob er in der Entwicklung seines Charakters so gefestigt dastehe, dass man ihn getrost etwas freier lassen kann.

Dieser Vorschlag, zum früheren Lyceum als der Mittelstufe zwischen Gymnasium und Universität zurückzukehren, wird den an das heutige System Gewöhnten so befremdlich vorkommen, dass wir uns einer näheren Begründung kaum entschlagen dürfen. Sodann ist die Gefahr, dass die wilden Wasser der Vielwisserei auch hier eindringen möchten, so wahrscheinlich, dass wir einen begrenzenden Damm gegen die Überfluthung aufwerfen müssen. So entstehen die zwei Fragen: 1. Warum müssen wir uns für das Lyceum entscheiden? 2. Was soll auf dem Lyceum gelehrt werden?

### 1. Warum müssen wir uns für das Lyceum entscheiden?

Wir antworten kurz: aus psychologischen, didaktischen und pädagogischen Gründen.

Der Lehrgang muss der psychologischen Entwicklung des Knaben und Jünglings entsprechen. Diejenige Geistesfähigkeit nun, welche zuerst sich ausbildet, ist das

Gedächtniss; ja dasselbe ist im Knaben- und ersten Jünglingsalter geradezu am stärksten, nimmt aber mit und nach der vollkommenen Ausbildung des Körpers ab, bis es endlich im Greise nur als Rückerinnerung an die früheren Jahre noch einige Kraft bethätigt, dagegen für dauernde Festhaltung neuer Eindrücke erstaunlich schwach ist. Da man nun das Eisen schmieden muss, solange es warm ist, so wird eine vernünftige Studienordnung jene Blüthezeit des Gedächtnisses gerade für dasjenige Fach verwenden, bei welchem das Meiste memorirt werden muss: für die Erlernung der Grammatik und jener beiden Sprachen, welche die Grundlage des Gymnasial-Unterrichtes bilden, vor Allem der lateinischen und erst zweiten Ortes der griechischen. Aus diesem Grunde weihte die alte Schule die ersten drei bis vier Gymnasial-Jahre dem Erlernen der Grammatik. —

Aber bald erwachen im angehenden Jünglinge die höheren Geisteskräfte: die Phantasie, jene unschätzbare und vom Unverstande missachtete Seelenkraft, ferner die Liebe zum Schönen, die Urtheilskraft und jene Begeisterung für alles Gute und Schöne, welche dem Jugendalter ihren Stempel aufdrückt. So weist uns die Natur selbst darauf hin, jetzt den Jüngling in der Rhetorik (*pectus facit eloquentem*) und Poetik auszubilden, wie denn in der alten Schule durch die Humanität und Rhetorik, welchen sich die Poetik als Begleiterin anschloss, geschehen ist. Welche naturgemässe Verwendung des schönsten Lebensalters, der „Zeit der Ideale“!

Jedoch eine höhere Stufe des Geisteslebens muss erklimmen werden, jene des Verstandes, der eisernen Folgerichtigkeit im Denken und Schliessen, der abstrakten Spekulation. Und neben dieser Erleuchtung der inneren Welt müssen auch die Grundgesetze der äusseren Welt erkannt werden, denn der Verfasser des Buches der Weisheit ruft bewunderungsvoll zum Schöpfer: „Du hast Alles nach Mass, Zahl und Gewicht geordnet.“ (11, 21.)<sup>1)</sup> Diese Aufgabe fällt dem Lyceum

<sup>1)</sup> A. von Humboldt schreibt in den „Einleitenden Betrachtungen“ zum „Kosmos“ die Sätze: „Wie in jenen höheren Kreisen der Ideen und Gefühle, in dem Studium der Geschichte, der Philosophie und der Wohlredenheit, so ist auch in allen Theilen des Naturwissens der erste und erhabenste Zweck geistiger Thätigkeit ein innerer: nämlich das Auffinden von Naturgesetzen, die Ergründung ordnungsmässiger Gliederung in den Gebilden, die Einsicht in den nothwendigen Zusammenhang aller Veränderungen im Weltall.“ — Die Kenntniss der Grundgesetze der äusseren Welt, die Physik, genügt für die allgemeine Bildung; die Kenntniss der Empirie, Zoologie, Botanik etc., kann sich Jeder nach Lust und Bedürfniss selbst aneignen.

zu, welches den geistig entwickelten Jüngling in die Philosophie, Mathematik und Physik einführt, und so die allgemeine Bildung desjenigen abschliesst, welcher sich einem Fachstudium auf der Universität hingeben will. Dies Wörtchen „allgemein“ will um Alles in der Welt nicht soviel bedeuten, dass der einstige akademische Bürger von Allem Etwas und im Ganzen Nichts wissen solle, sondern es bezeichnet jenen Kreis des Wissens und Könnens, welchen man allgemein, d. h. überhaupt von Jedem verlangen muss, der auf der Hochschule die Gottesgelehrtheit oder Rechtswissenschaft oder Heilkunde lernen will.

Weil nun die drei Hauptfächer des Lyceal-Unterrichtes offenbar über dem Gymnasium stehen und einen eigenen Kreis von Wissenschaften bilden, weil sie sich mit der Ausbildung der höheren und höchsten Geisteskräfte beschäftigen und eine gewisse Reife des Schülers voraussetzen, — aus diesem psychologischen Grunde müssen wir uns für das Lyceum, als eine Mittelstufe zwischen Lateinschule und Akademie, entscheiden.

Wie unnatürlich ist dagegen der heutige Gymnasial-Lehrplan, welcher bereits im Knaben alle Geisteskräfte als entwickelt annimmt, die Grammatik, Mathematik und der Himmel weiss, was noch, durcheinander mengt und die Jugend mit diesem Potpourri „harmonisch“ bilden will! Zwar ist auch im Knaben schon der Verstand irgendwie thätig, jede Anwendung einer grammatischen Regel ist eigentlich ein Syllogismus; wenn z. B. der Schüler der untersten Klasse im Akkusativ des Singulars corpus sagt, so schliesst er: die neutra haben im Nominativ, Akkusativ und Vokativ dieselbe Endung, nun aber ist corpus ein neutrum, also . . .; aber trotzdem überwiegt das Gedächtniss, wesshalb die Beschäftigung der frühen Jugend mit reinen Verstandesdingen, wie Mathematik, unpsychologisch ist.<sup>1)</sup> Diese letzteren sind erst am Platze, wenn der Verstand

1) Damit Niemand diesen Satz für eine ultramontane Schrulle halte, stehe hier, was Eilers („Meine Wanderung“, II, 173 ff.) über die Mathematik am Gymnasium sagt: „So wie ich, haben wahrscheinlich auch die meisten anderen Direktoren mit einem bösen Konflikt zwischen Mathematik und Philologie zu kämpfen gehabt. Der Grund liegt in der Natur der Sache. Sprachkenntnisse und Mathematik gehen in der Schule nicht gleichen Schritt und nehmen verschiedene Geisteskräfte in Anspruch. Mathematik kann nur von Lektion zu Lektion in ununterbrochener fortschreitender Klarheit des Verständnisses gelehrt werden, während es bei den Sprachen mehr auf ein Ansammeln aus einem vorliegenden, ganz fertigen Stoffe ankommt, so dass, was auf einer Stufe des Unterrichtes etwa versäumt oder wieder vergessen ist, auf der andern leicht nachgeholt werden kann. Dazu kommt, dass Talente für Sprachen, Geschichte, Geographie viel allgemeiner sind, als Talente für Mathematik. Lebhaftige, flatterhafte Knaben, die selten ihre Aufmerksamkeit dauernd auf einen Gegenstand zu richten vermögen, kommen

wirklich zu einer gewissen Kraft herangereift ist. Kurz, wenn wir der Natur folgen wollen, so langen wir am Lyceum an.

Hiezu kommt ein weiterer Grund derselben Art. Mischt man nämlich Gymnasium und Lyceum zusammen, wie die Neuzeit gethan hat, so erhält das angebliche Gymnasium eine ermüdende Dauer, neun bis zehn Jahre! Wie kann die lebhafteste Jugend sich mit einer derartigen Langeweile befreunden? Muss nicht der Beste in dieser Iliade erlahmen und stumpf werden? Dies wird aber ganz anders, wenn das Gymnasium wieder zur Lateinschule, also in sechs, von Fähigeren in fünf Jahren zurückgelegt wird; wenn der Jüngling hierauf vor einer ganz neuen Anstalt, dem Lyceum, steht und sich trösten kann: *Paulo majora canamus*. Man muss es mit eignen Augen gesehen haben, mit welcher Begeisterung, ja mit welcher Art von religiöser Verehrung die Jünglinge in die „Philosophie“ eintreten, welch neuen Eifer sie für diese Studien mitbringen, und wie leicht es den Lehrern wird, dieses jugendliche Interesse zum Besten der wissenschaftlichen Fortschritte auszubeuten. Wer wollte dieses unbezahlbare Kapital nutzlos in's Wasser werfen oder dafür das widernatürliche Basedow-Wolf'sche Gymnasium eintauschen? Der Natur zu folgen, mahnte schon einer von den sieben Weisen Griechenlands; leider haben wir über träumerischen Theorien und doktrinären Klügeleien die Natürlichkeit verloren und so das Lyceum mit dem Gymnasium zusammengepanst zum namenlosen Unheile für die Jugendbildung.<sup>1)</sup>

oft zu Sprachkenntnissen, man weiss nicht wie; in der Mathematik, wo Verstand und Urtheilskraft thätig sein müssen, bringt man sie oft mit allen Mitteln der Güte und der Strenge keinen Schritt vorwärts. Dagegen findet man Knaben, deren geistige Thätigkeiten mehr nach innen gerichtet sind, die träumerisch aussehen, weil sie jeden Faden vermöge ihrer geistigen Natur bis zu Ende ausspinnen müssen. — Knaben dieser Art machen oft überraschende Fortschritte in der Mathematik, während ihnen in den Sprachen Alles wirre und bunt durcheinander läuft. Nun werden aber die Bildungsstufen und Klasseneintheilungen unserer Gymnasien nach Sprachkenntnissen bemessen. Da tritt denn oft der Fall ein, dass ein Schüler in den Sprachen z. B. vollkommen reif für Tertia ist, aber in der Mathematik nicht einmal den Forderungen der Tertia ganz genügen kann. Wollte man nun diesen Schüler doch nach Tertia setzen, so wäre er für die Mathematik verloren; wollte man ihn in Quarta zurückhalten, so würde man zu Grunde richten, was im erfreulichen Gedeihen ist. Dies ist der leidige Konflikt, der nicht selten noch dadurch geschärft wird, dass der mathematische Lehrer kein richtiges Urtheil für die philologischen Wissenschaften, der philologische kein richtiges für die mathematischen hat.“ In solche Dornenhecken gelangt unser Gymnasium durch die unnatürliche Mischung der Fächer.

<sup>1)</sup> „Das Mischen, Sudeln und Manschen ist dem Menschen angeboren; schwankendes Tasten und Versuchen ist seine Lust.“ G ö t h e.

Auch aus didaktischen Gründen müssen wir dem Lyceum das Wort reden. Was ergibt sich nämlich anderenfalls? Entweder wird die Lycealbildung ganz der Universität vorbehalten, oder ganz mit dem Gymnasium verquickt, oder zwischen den beiden Anstalten halbirt.

Die erstgenannte Einrichtung lag der Melanchthon'schen Lateinschule zu Grunde und liess sich im 16. Jahrh. vielleicht aufrecht halten, weil damals die Fertigkeit im Verstehen, Schreiben und Sprechen des Lateins, also die Arbeit etlicher weniger Jahre, zum akademischen Studium berechnete, demnach die Universitäts-Studien entsprechend verlängert werden konnten. Aber ganz anders ist es beim heutigen lang-jährigen Gymnasium. Wer kann die vier Jahre des Universitäts-Studiums nach einem zehnjährigen Gymnasium noch durch allerlei Lycealfächer in Beschlag nehmen lassen? Das württembergische Gymnasium hat zehn Jahreskurse, das Studium der Theologie dauert vier Jahre; und nun sollen die protestantischen Studenten von diesen acht Semestern fünf dem eigentlichen Studium der Theologie, die drei ersten aber den sogenannten „allgemeinen Wissenschaften“, d. h. vorzüglich den Lyceal-Studien widmen, nämlich Kollegien hören über biblisch-griechische Sprache, Geschichte, Logik, Anthropologie oder Psychologie, reine Mathematik, praktische Philosophie, Metaphysik, Geschichte der Philosophie, Physik etc., kurz: elf Kollegien, von welchen manches ganzjährig ist, so dass je fünf Kollegien auf ein Semester kommen. Diese Wissenschaften sind aber grösseren Theils so umfassend, dass kaum ein Genie dieselben gleichzeitig, wir sagen nicht bewältigen, sondern nur annähernd lernen kann. K. L. Roth schreibt daher mit Recht: „Kein Mann von gereifter geistiger Kraft würde es, auch wenn er von Berufspflichten ganz frei wäre, irgend möglich finden, die elf Wissenschaften innerhalb einer Zeit von andert-halb Jahren, oder auch in drei und sechs Jahren mit einigem Nutzen so zu treiben, dass er immer fünf derselben zugleich behandelte. Diese Einrichtung hat sich in der Weise überlebt, dass für sie in der That Nichts mehr gesagt werden kann, als das, dass sie schon lange so bestehe.“<sup>1)</sup> Aber diese Einrichtung, welche einem soliden Fachstudium den Todesstoss versetzt und die Universitäts-Studien unsinnig überladet, ist leider sogar von katholischen Ländern Deutschlands angenommen und in gemischten Staaten auch auf die katholischen Theologen übertragen worden! Woher aber stammt der ganze

<sup>1)</sup> Kleine Schriften, 1. B., Stuttg. 1857, S. 402.

beklagenswerthe Unfug? Daher, dass man das Lyceum entweder nicht gehabt oder wieder aufgegeben und seine Disciplinen der Universität aufgeladen, daneben zugleich die Giftmischerei der *πολυμαθία* in die Hochschule hinüberschleppt hat. Den Protestanten ist dieser Irrweg noch zu verzeihen, weil ihnen von Anfang an das Lyceum gefehlt hat; aber desto schuldhafter sind die Katholiken, wenn sie ihre alte Schule, die weit vollkommnere, darangaben, um sich die äusserst mangelhafte modern-protestantische einzuhandeln. Österreich hatte bis 1848 seine katholische Schulordnung mit 6jährigem Gymnasium, mit philosophischem Lyceum und vierjährigem Fachstudium — und wahrlich, vier Jahre Fachstudium sind nicht zuviel! — die etwa eingeschlichenen Fehler liessen sich mit Leichtigkeit verbessern, der übliche Schlendrian sich bekämpfen; aber statt das Bestehende zu verbessern, wollte man lieber den protestantischen Lehrplan Preussens annehmen, ja noch überbieten; und so erliess man 1849 den „Organisations-Entwurf für k. k. Gymnasien“, über welchen nun der berühmte „Schulkrach“ auch hereingebrochen ist.

Was aber geschieht mit den Lyceal-Fächern, wenn sie auf die Universität übergeschoben werden? Sie werden nicht studirt! Man kennt ja die Studenten der ersten Semester, die „Füchse“, und ihre Leichtfüssigkeit in Studium und Leben. Wer gar meint, eine strenge Prüfung aus der Philosophie etc. werde ihnen schon Eifer beibringen, der kennt den *civis academicus*, der zum ersten Male seine Freiheit geniesst, einfach nicht. Ein strenges Examen ist am Platze in den letzten Wochen des Lyceums, da trägt es reichliche Früchte, aber nicht während der Universitätsjahre. Thatsächlich ist auch unseres Wissens eine eigentliche Prüfung aus der Philosophie, Physik etc. nirgends auf deutschen Hochschulen eingeführt. Und vollends undurchführbar wäre die Verbindung derselben mit der ersten Dienstprüfung. Kurz, die Vorbehaltung der Lyceal-Studien für die Universität ist unpraktisch und unfruchtbar.

Wird dagegen das Lyceum mit der Lateinschule (dem Gymnasium) verquickt, so ergeben sich ebenso grosse Schwierigkeiten, wie im angeführten Falle, vor Allem das unglückselige Vielerlei, über welches wir bereits früher gesprochen haben, und das fast von allen Schulmännern verurtheilt wird. Sodann ist die Ineinanderschiebung von Grammatik, Rhetorik, Philologie, Philosophie und Mathematik, Physik und Naturbeschreibung ein didaktischer Missgriff ersten Ranges. Was hat, um nur Ein Fach zu nennen, die streng syllogistische Mathematik auf

dem Gymnasium, das eine ganz andere Methode befolgt, zu thun? Eine nahezu allgemeine Erfahrung lehrt, dass dieses Fach auf den Gymnasien entweder von den Schülern ganz vernachlässigt, oder nur unter der härtesten Zwangsmassregeln erlernt wird. Schon Fr. Aug. Wolf war der unter Gymnasiasten häufigen Meinung, dass Jemand, je besser er in der Mathematik sei, desto weniger Talent für andere Kenntnisse habe.<sup>1)</sup> Woher kommt diese Meinung? Aus dem unmittelbaren Bewusstsein der Schüler, welche fühlen, dass die trockene Mathematik am Gymnasium denselben Eindruck macht, wie ein fremder Körper in unserem Organismus. Wie kann denn der Jüngling Latein und Griechisch, Rhetorik und Poetik, und daneben auch noch Mathematik oder Philosophie lernen? Die eigentlichen Gymnasialfächer erfordern schon die volle Geistesthätigkeit. K. L. Roth (kl. Schr., I, S. 374) sagt aus eigener Erfahrung: „Wer Mathematik gründlich studiren will, hat keine Zeit, auch Latein und Griechisch gut zu lernen; und was man obenhin lernt, fruchtet ja Nichts. Aber gerade ebenso haben diejenigen, welche Latein und Griechisch gründlich studiren, und daran sich bilden wollen, keine Zeit, Mathematik daneben zu lernen, und ebensowenig, was z. B. auf preussischen Gymnasien ist, Naturgeschichte und Physik. Man täuscht sich hierin gar leicht damit, dass man meint, die menschlichen Köpfe seien ebenso beschaffen, wie die Tabellen, auf denen man die Lehrpläne aufzeichnet.“

Vollends der jämmerlichste Nothbehelf, der jedoch unserer heutigen Charakterschwäche und Principienlosigkeit ganz entspricht, ist die Halbierung der Lycealfächer zwischen dem Gymnasium und der Hochschule. Man hat z. B. in den obersten Kursen der Lateinschule philosophische „Propädeutik“, auf der Universität die „systematische“ Philosophie, vor der Maturität die Physik grösstentheils aus dem Handbuch, im ersten Universitätsjahr ein Kolleg über Experimental-Physik u. s. w. Auch dieser Missbrauch ist eine Folge der alten protestantischen Schule, die es nie zu einem ausgeprägten Lyceum brachte, daher planlos zwischen unterer, Mittel- und Hochschule hin-

<sup>1)</sup> „Vidi, quo quis melior mathematicus esset, eo ineptiorem ad optimas alias artes.“ Körte, Leben Wolfs, II, 156. — Als in den vierziger Jahren der Hamburger Dase („Rechensimpel“) seine staunenswerthen Vorstellungen in den deutschen Städten gab, galt es an einem süddeutschen Gymnasium für eine halbe Unehre, die Mathematik zu lernen. Unter 44 Schülern eines Jahreskurses gab sich nur Einer mit diesem Fach ab, die Ubrigen erklärten, sie wollten keine „Rechensimpel“ werden.



und herschwankte.<sup>1)</sup> Schon der Vater des heutigen preussischen Gymnasiums, Fr. A. Wolf, misskannte oder ignorirte die philosophisch-realistische Mittelstufe zwischen Gymnasium und Universität, bestimmte daher den Wirkungskreis der ersteren Anstalt dahin: „Alles, was mehr das Gedächtniss und die Imagination beschäftigt, gehört der Schule; der Universität dagegen, was mehr den höheren Seelenkräften anheimfällt. Der Schüler soll nur Kenntnisse und befestigte Fertigkeiten auf die Universität mitbringen. Da [jedoch] der Übergang zu dem eigentlich wissenschaftlichen Unterrichte auf der Universität nicht durch einen Sprung geschehen kann, so muss die Schule sich in der obersten Klasse allmählig der Universität nähern, ohne desshalb darum jedoch dieselbe in Sachen oder Form zu anticipiren.“ Wozu diese schillernde Unbestimmtheit in der obersten Klasse? Wozu eine Lehrweise, die akademisch und doch wieder nicht akademisch ist? Warum nicht lieber voll und ganz das philosophische Triennium zwischen der Latein- und der Hochschule?

Kurz und gut! Die Lyceal-Fächer sind dem künftigen akademischen Bürger als Vorstufe zum Fachstudium unentbehrlich; auf dem Gymnasium können sie nicht erlernt werden, auf der Hochschule werden sie nicht gelernt und schaden, wenn sie je gelernt werden sollten, dem eigentlichen Fachstudium, welches die volle Universitätszeit in Anspruch

<sup>1)</sup> An dieser Klippe scheiterte sogar die Gymnasial-Pädagogik eines so erfahrenen Schulmannes, wie K. L. Roth, der in seinen „Kleinen Schriften“ (II, 172) die gemeine Arithmetik als hinreichend bezeichnet, also die Mathematik aus der Vorbildung zum Fachstudium ganz ausschliesst. Er schreibt: „Gewöhnlich wird angenommen, dass die Mathematik die beste Übung für die Denkkraft darbiete. Soweit diese Übung in der Bildung regelrechter Schlüsse besteht, wird das Niemand in Abrede stellen. Aber das Schliessen nach Induktion und Analogie, was die Beschäftigung mit einer fremden Sprache fortwährend zur Übung bringt, ist um Vieles wichtiger und fruchtbarer für das Alter der Gymnasialschüler. Auch bekenne ich, vom arithmetischen und geometrischen Unterrichte beinahe niemals die Wirkung bei Schülern wahrgenommen zu haben, dass diese in der Bildung regelmässiger Schlüsse einige Fertigkeit erlangt hätten. Überdem gewinnt die Mehrzahl der Schüler auch bei fleissigen und geschickten Lehrern Nichts weiter, als die Fertigkeit in der gemeinen Arithmetik; und weiter brauchen auch die meisten für's Leben nicht.“ — Wohlgemerkt, Roth hat das zehnjährige Gymnasium, von welchem der unmittelbare Übertritt zur Universität erfolgt, im Auge. Hätte er das Lyceum gekannt oder angenommen, so hätte er richtiger sagen müssen: Wir wollen das Gymnasium von der heterogenen Mathematik sauber halten, und dieses Fach dahin schieben, wohin es gehört, an's Lyceum. Denn die blosse „gemeine Arithmetik“ ist wirklich zu wenig für einen Akademisch-Gebildeten.

nimmt. Was folgt hieraus? Dass auch aus didaktischen Gründen das Lyceum unentbehrlich ist.

Zu dem nämlichen Satze gelangen wir, sobald wird die wichtigste Rücksicht walten lassen, nämlich die P ä d a g o g i k. Der Übergang von der Gymnasial-Disciplin zur Universitäts-Freiheit ist zu schroff, für sehr viele Jünglinge geradezu verderblich. Was thun? Die akademische Ungebundenheit einschränken, geht nicht; es bleibt also nur übrig, den Gymnasiasten des letzten Jahres, oder der zwei letzten Jahre grössere Freiheit einzuräumen. Aber dies wäre ein Einbruch in die gesamte Disciplin des Gymnasiums, ein heilloses Vorbild für die nächst-unteren Klassen, in denen so manche Freunde der Primaner sitzen. Und welche Verlegenheit für den Direktor, den Sekundaner für eine Sache, die dem Primaner erlaubt ist, zu strafen, gar schwer zu strafen! Privilegien erweken Hass und Neid, sie untergraben die Schulordnung, die an Gymnasien, vollends in der Gegenwart, streng sein muss. Über alle diese Verlegenheiten hilft das Lyceum hinweg. Wo dieses besteht, kann man an der Lateinschule die volle Strenge des Disciplin walten lassen, also energisch die etwaige Genusssucht, Arbeits-scheu, Ungebundenheit und Widerspenstigkeit der Jugend bekämpfen. Ohnehin ist es „dem Menschen gut, dass er von Jugend auf das Joch trage“ (Klagel. 3, 27), doppelt gut in unseren Tagen, da die Jünglinge, zugleich durch Fehler des Lehrsystems selbst, so gern das akademische Leben „anticipiren“. Erst am Lyceum kann man wieder eine eigene, mildere und freiere Disciplin einführen, so dass der Übergang zur akademischen Selbständigkeit wirklich nur ein kleiner Schritt ist, der gefahrlos gemacht werden kann.

Das Angeführte mag zur Rechtfertigung des Lyceums und zur Überzeugung unserer Leser von der Nothwendigkeit desselben hinreichen. Durch die Verschmelzung der Lycealfächer, sei es mit dem Gymnasium, sei es mit der Universität, gelangen wir in ein Labyrinth von psychologischen, didaktischen und pädagogischen Schwierigkeiten, aus dem uns keine Theorie und keine Bureau-Weisheit herausführt.

## 2. Was soll auf dem Lyceum gelehrt werden?

Die philologisch-rhetorische Bildung, welche der Jüngling am Gymnasium unter Leitung der Lehrer und durch selbstthätige Übung sich angeeignet hat, ist an sich zu mager, als dass unmittelbar darauf das Fachstudium beginnen dürfte. Wer